



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

E-Mail: presse@kirche-in-not.de

Internet: www.kirche-in-not.de

Das Fest Schmerzen Mariens

Bis zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanums hat die Kirche zweimal im Kirchenjahr der Schmerzen Mariens gedacht: Am Freitag vor Palmsonntag und am 15. September. Nur der zweite Festtag ist geblieben. Die Jahrhunderte lang begangene doppelte Feier zeigte, wie verwurzelt die Andacht zu den sieben Schmerzen Mariens und zur Schmerzhafte Muttergottes bei den Gläubigen war. Maria gilt dem Volk eben nicht nur als Himmelskönigin und als glorreiche Herrscherin sondern auch als Mutter, die leidet wie viele Mütter dieser Erde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg mit seinen Millionen Opfern gefallener Söhne und Hunderttausenden von Zivilisten, die bei der Vertreibung ums Leben kamen, war das noch verständlicher als heute. Aber schon Kirchenväter wie der hl. Hieronymus oder der hl. Augustinus sprachen von „der Mutter der Schmerzen“. Und der hl. Bernard von Clairvaux fragt Maria: „Wo standest du? Unter dem Kreuz? Nein, du littest wie dein Sohn, nur mit dem Unterschied, dass bei ihm die Wunden über den Körper verteilt waren, bei dir aber im Herzen gebündelt“. Oder wie es im Hymnus „Stabat Mater“ heißt:

*Durch die Seele voller Trauer,
schneidend unter Todesschauer,
ihr das Schwert des Leidens ging ...*

Im dieser Zeit des Mittelalters entsteht aus tiefer europäischer Frömmigkeit das „Vesperbild“, die Marienklage, die Darstellung Mariens mit dem toten Sohn auf dem Schoß. Die älteste Statue ist das aus Lindenholz geschnitzte Gnadenbild im

Das Fest Schmerzen Mariens

Kloster Marienthal im Rheingau, die bekannteste Darstellung ist die Pieta von Michelangelo im Petersdom.

In der Not der Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus dem Osten nach dem Zweiten Weltkrieg, als auch 1947 die Ostpriesterhilfe entstand, haben sich viele katholische Vertriebene an etwa dreißig Orten zu Wallfahrten zur Schmerzhaften Muttergottes eingefunden. Oft fanden die Heimatvertriebenen Gnadenbilder, die sie an die alte Heimat erinnerten, in anderen Kirchen haben erst wieder die Vertriebenen 400 Jahre nach der Reformation eine neue Wallfahrtstradition begonnen. Zu vielen Wallfahrtsorten der Schmerzhaften Muttergottes wird auch heute noch regelmäßig und in großer Zahl von den Heimatvertriebenen gewallfahrt. Neben Dieburg gilt das zum Beispiel für Maria Einsiedel und die Liebfrauenheide im Bistum Mainz oder für Telgte im Bistum Osnabrück.

Wenn wir einen Blick über Deutschland hinauswerfen, so finden wir in Österreich im Bistum St. Pölten in Maria Dreieichen besonders viele Südmährer als Pilger. Früher haben auch die sudetendeutschen Pilger auf dem Weg aus der alten Heimat nach Mariazell in Dreieichen Station gemacht. Am 19. September 1948 fand hier die erste große Wallfahrt der Südmährer in der Vertreibung statt. Auch Maria-Lanzendorf (Erzdiözese Wien) zog 1948 und in den folgenden Jahren Donauschwaben und Sudetendeutsche an. Sie erinnerten sich dabei an die Gnadenorte der alten Heimat, an die bewegende Legende vom Gutwasserkirchlein bei Oberplan, die auch der große Schriftsteller Adalbert Stifter erzählt. Sie dachten daran, wie sie in Komotau ihre Sorgen vor das Gnadenbild in der kleinen Marienkapelle getragen hatten, die 1931 unter großer Anteilnahme und Spendenfreudigkeit renoviert worden war und berichteten den Nachkommen, vom Gnadenbild von Maria Ratschitz im Brück-Duxer-Kohlenrevier. Nicht umsonst nannte man in der Reformationszeit diese Gegend den „Marienwinkel“ und die Einwohner der Gegend „Marienbauern“.

Das 1946 durch einen Blitzschlag abgebrannte „Heidebrünnl“ in Nordmähren, Mariaschein im Bistum Leitmeritz in Nordböhmen und in der Mittelslowakei Altgebirg in der Diözese Neusohl waren von den Ostdeutschen oft besuchte Marienheiligtümer der Schmerzensmutter. Sie wurde auch in Mariathal bei Pressburg von Deutschen, Slowaken und Ungarn verehrt, wo schon kurz nach der ersten Jahrtausendwende ein Gefährte des heiligen Gerhards noch in der Regierungszeit des heiligen Königs Stefan von Ungarn aus Lindenholz das Gnadenbild geschnitzt haben soll. So ist Mariathal, das heute slowakisch Marianka heißt, nicht nur der älteste Marienwallfahrtsort der Slowakei, sondern des ganzen alten Ungarn der Grenzen vor dem Ersten Weltkrieg.

Wenig bekannt ist im Westen das Nationalheiligtum der seit 1993 unabhängigen Slowakei: Maria Schoßberg, das die Slowaken Šaštín und die Ungarn, die bis

Das Fest Schmerzen Mariens

1918 in der Slowakei herrschten, Sasvar nennen. Trotz der Nähe zu Österreich kommen kaum westliche Pilger.

In Maria Schoßberg wird die Schmerzhaftige Muttergottes als Patronin des Landes verehrt und die Mutter der sieben Schmerzen, die Sedembolestna, von den Slowaken in verschiedenen Liedern angerufen. Die Entstehung dieses später so bedeutenden Wallfahrtsortes ist eine ungewöhnliche Geschichte und beginnt mit einem Ehestreit, bei dem der Graf Emerich Czobor seine zankende Ehefrau Angelika kurzerhand samt deren Zofe aus der Kutsche warf und allein weiterfuhr. Die entsetzte Gräfin gelobte Besserung und versprach in ihrer Hilflosigkeit, der Gottesmutter eine Statue zu errichten, wenn sich der Graf wieder versöhne bzw. sie erst einmal aus der Einöde abhole. Der heißblütige Mann tat es und ließ den Kutscher bald umkehren, um die Damen zu holen. Als er von dem Gelöbnis hörte, beauftragte er einen Schnitzer aus der Umgebung, aus dem Holz eines Birnbaumes ein Bild der Schmerzhaften Muttergottes zu schnitzen, das dann in einer dreieckigen und daher Triangel genannten Kapelle aufgestellt wurde. Das soll 1464 geschehen sein. Hier blieb die Statue fast 100 Jahre, ehe man sie wegen der Türkengefahr vorübergehend im nahen Schloss in Sicherheit brachte, dann aber nach der endgültigen Vertreibung der Türken aus Ungarn wieder in die Kapelle zurückbrachte.

Wir kennen den Künstler nicht, der die Pietà erschuf. Aber es ist bei fast allen Marienwallfahrtsorten so, das uns unbekannte Maler und Schnitzer die Gnadenbilder anfertigten. Dürer und Raffael malten herrliche Madonnen, Michelangelo schuf die Pietà, aber keine Gnadenbilder. Diese schufen meist Männer des Volkes.

Anfang des 18. Jahrhunderts mehrten sich in Maria Schoßberg plötzlich die Gebetserhörungen. Es strömten so viele Verehrer Mariens herbei, dass die kirchlichen Behörden eine kanonische Untersuchung einleiteten, die damit endete, dass im Jahre 1732 der Reichsprimas des Königreiches Ungarn der Statue den Titel eines wahren Gnadenbildes zuerkannte. Damals, 1732, kamen allein bei 200 Prozessionen 25 000 Pilger nach Maria Schoßberg. Die Wallfahrtsseelsorge wurde dem damals im ganzen Reich der Stephanskronen bedeutenden Orden der Pauliner übertragen (die noch heute Tschenstochau betreuen). 1733 begann der Orden mit dem Bau der großartigen Kirche, die 1764 nach 31 Jahren Bauzeit vollendet wurde, also zum 300. Jahrestag des Gelübdes der Gräfin Angelika. Kaiserin Maria Theresia war damals oft in Schoßberg und beschenkte die Kirche. Doch schon 1786 hob Kaiser Josef II. den Paulinerorden auf. Die Wallfahrtskirche wurde nun Pfarrkirche und entging im Gegensatz zu vielen anderen dadurch der Zerstörung. Allerdings verschwanden damals die wertvollen Bibliotheken und das Archiv mit Urkunden und Dokumenten zur Geschichte der Wallfahrt und der Gebetserhörungen.

Das Fest Schmerzen Mariens

Im 19. Jahrhundert nahm die Wallfahrt einen neuen Aufschwung. 1864 krönte der Fürstprimas von Ungarn das Gnadenbild mit zwei von Papst Pius IX. geweihten Kronen aus Gold. Damals wurden auch die beiden Türme der Kirche vollendet. Die Salesianer betreuten nun die Kirche und unterhielten auch ein Knabeninternat. Bis zum Ersten Weltkrieg kamen Slowaken, Ungarn, Deutsche und Tschechen aus vielen Teilen der Donaumonarchie hierher, nach 1918 vor allem Slowaken und Karpatendeutsche. Als 1950 die Orden in der Slowakei aufgehoben wurden, legte der kommunistische Staat ein Militärdepot ins Kloster. In den letzten Jahren vor der Wende erlebte die Wallfahrt auch hier einen Aufschwung. Am Fest der Sieben Schmerzen Mariens, am 15. Und 16. September 1984, kamen 50 000 Pilger, darunter 30 000 Jugendliche, die wesentliche Teile der Wallfahrt gestalteten.

Bischof Gabriš predigte damals, obwohl er schon von Krankheit gezeichnet war. Er lud Papst Johannes Paul II. für das nächste Jahr zur Feier des 1100. Todestages des hl. Methodius ein. Das war dem Papst 1985 noch nicht möglich. Aber unmittelbar nach der Wende kam der Papst schon 1990 nach Velehrad und Pressburg und bei seinem dritten Besuch in der Slowakei 2003 auch nach Maria Schoßberg.¹

Prof. Dr. Rudolf Grulich (2008)

Links:

Fest Mariä Namen:

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/12-september-fest-mariae-namen/>

Fest Maria Königin:

<http://www.kathtube.com/player.php?id=50349>

Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren Schlesien (Prof. Grulich):

<https://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

¹ Dieses Nationalheiligtum wird auch Papst Franziskus während seiner Reise in die Slowakei am 15. September 2021 besuchen (Anm. d. Red.)

Das Fest Schmerzen Mariens

**Beiträge von Prof. Grulich auf den Seiten der Päpstlichen
Stiftung KIRCHE IN NOT:**

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/wallfahrten-von-kirche-in-not-mit-rudolf-grulich/>

Buch „Maria – Königin des Ostens“ von Rudolf Grulich:

<https://www.kirche-in-not.de/shop/maria-koenigin-des-ostens/>